

ÖNB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
G E L D M U S E U M



ZIMELIEN

AUS DEM MÜNZKABINETT
DES KUNSTHISTORISCHEN MUSEUMS

SONDERAUSSTELLUNG APRIL BIS OKTOBER 1995



Die Zimelie, von griechisch *keimelion*, ist das Kostbarste, was in einer Schatzkammer aufbewahrt ist. So geht auch die Entstehung des Wiener Münzkabinetts auf die alten Münzen im mittelalterlichen Schatz der Habsburger zurück. Kaiser Friedrich III., Maximilian I., Ferdinand I., Ferdinand von Tirol, Rudolf II., Karl VI. und Franz Stefan von Lothringen sind Persönlichkeiten, die die Geschichte der kaiserlichen Münz- und Medaillensammlung wesentlich mitbestimmten und sie zu einer der wertvollsten Sammlungen der Welt ausbauten, bis sie im 20. Jahrhundert den heutigen Charakter erlangte.

Die Idee zu dieser Ausstellung entstand durch die Tatsache, daß im Wiener Münzkabinett nach einer Verbesserung der Sicherheitseinrichtungen erstmals auch die wertvollsten Objekte im Original gezeigt werden konnten. Dazu wurden aus den bedeutendsten Sammelgebieten des Kabinetts besonders beeindruckende Themenschwerpunkte zusammengestellt. Aus dieser Ausstellung des Jahres 1992 wurde eine Auswahl getroffen, die einerseits durch die örtlichen Gegebenheiten im Geldmuseum der Oesterreichischen Nationalbank bestimmt war, andererseits die eigene Sammlung dieses Instituts durch die Sonderschau ergänzen und variieren sollte. Dabei ging es den Gestaltern der Ausstellung darum, neben besonders wertvollen Objekten auch die Schönheit von Münzen und Medaillen vor Augen zu führen und so die materielle und ästhetische Kostbarkeit in den Vordergrund zu rücken. In manchen Fällen ist es aber auch die historische oder sammlungsgeschichtliche Bedeutung, welche die Aufnahme in diese Zimelienschau begründete.

Die Dekadrachmen von Syrakus

Dekadrachmen werden jene wegen ihrer Größe schon medaillonartig aussehenden Großsilberstücke der griechischen Welt genannt, die nur in Athen, Akragas, unter Alexander III. (dem Großen) und in Syrakus geprägt worden sind.

Solche Großsilberstücke gehören selbst in großen und bedeutenden Münzkabinetten heute noch zu den repräsentativsten Stücken der Antike.

In der sog. älteren Phase wird in der sizilischen Großstadt Syrakus das „Damareteion“ geprägt, das aufgrund einer Episode so genannt wurde: Die Punier bekamen nach der verlorenen Schlacht von Himera (480 v. Chr.) bei den Friedensverhandlungen mit dem siegreichen Gelon von Syrakus von dessen Gattin Damarete derartige Unterstützung, daß sie ihr einen goldenen Kranz im Gewicht von 100 Talenten gespendet hatten: aus dessen Erlös ließ sie Silbermünzen im Gewicht von 10 attischen Drachmen prägen, das berühmte – nach ihr benannte – Damareteion.

Auf der Vorderseite sind Pferde abgebildet, die einen zweirädrigen Wagen ziehen, in dem ein Wagenlenker leicht nach vorne gebeugt steht; über den Pferden fliegt eine Nike nach rechts. Unter der schmalen Grundlinie ist ein nach rechts eilender Löwe mit weit aufgerissenem Maul dargestellt.

Die Rückseite zeigt einen nach rechts gerichteten Frauenkopf; ins Haar ist ein zweireihiger mit den Blättern nach vorne gerichteter Olivenblätterkranz gesetzt, der im Nacken in das Haarband überzugehen scheint. Die Frau trägt einen Ohrschmuck sowie ein Halsband aus acht Kugeln und einem blütenartigen Anhängsel. Außerhalb einer um den Kopf verlaufenden Kreislinie sind vier nach rechts gerichtete Delphine verteilt. Vorne die nach rechts verlaufende auswärts gerichtete Legende: ΣΥ-ΠΑ-ΚΟ-ΣΙΟΝ.

In einer zweiten, hochklassischen Phase setzt ab etwa 435 v. Chr. die Periode der signierenden Künstler ein, die auch als Blütezeit und Kulminationspunkt der Prägekunst ganz Siziliens angesehen wird. Kimon und Euainetos sind die beiden Künstler der Dekadrachmen, die etwa ab 422 v. Chr. ausgeprägt werden. Das Münzbild ist in beiden Serien bis auf die Waffenrüstung unter der Quadriga dem des Damareteions sehr ähnlich, inhaltlich sogar gleich.

Die Vorderseite stellt wiederum ein nach links gerichtetes Viergespann dar, auf den bärtigen(?) Wagenlenker fliegt von vorne eine Nike zu. An der Unterkante der relativ breiten Abschnittslinie ist die Künstlersignatur KIMΩN zu lesen. Im Abschnitt selbst ist, wie auf Stufen ausgebreitet, eine Kriegerrüstung abgebildet. Unter Panzer und Beinschienen die Aufschrift AΘΛΑ. Diese Rüstungsdarstellung wird meist als Siegerpreis interpretiert.

Der nach links gerichtete Frauenkopf der Rückseite zeigt überquellende Haarpracht; Ohr und Hals sind prächtig geschmückt. Um den Kopf sind vier Delphine verteilt. Knapp ober dem Hinterhaupt ist die Legende ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ angebracht.



Sizilien, Syrakus
Dekadrachme um 400 v. Chr.
(Stempelschneider Euainetos)

Prunkmünzen der Ptolemäer

Nach dem Tode Alexanders III. (323 v. Chr.) hatte die Lagidendynastie der Ptolemäer den ägyptischen Reichsteil übernommen. Neben den häufig ausgegebenen Tetradrachmen (4 Drachmen-Stücke in Silber) wurden auch zahlreiche Großbronzen geprägt. Besonderheiten sind jedoch die Gold- und Silbervielfachen; die Oktadrachmen aus Gold stechen in Qualität und Größe hervor; eine der frühesten Porträtdarstellungen ist unter Ptolemaios II. (285–246 v. Chr.) in den gestaffelten Doppelbüsten sowohl im Avers als auch im Revers zu finden: hinten sind die vergöttlichten Eltern des auf der Vorderseite abgebildeten regierenden Geschwisterehepaares zu sehen.

Auch die Silbervielfachen zeigen bestechende Schönheit. Das wundervolle Porträt der Arsinoe II. auf der Vorderseite weist im Revers ein Doppelfüllhorn auf – das Abbild eines Geschenkes: Die Königin hatte ein großes Doppelfüllhorn aus Gold in einem Tempel gestiftet.

Die letzte Ptolemäerherrscherin, Kleopatra VII. (51–30 v. Chr.), hatte vor allem durch ihre Liebesbeziehungen mit Cäsar und mit dem Triumvirn Marcus Antonius Aufsehen erregt.



Ägypten
Ptolemaios II. (285–246) und Arsinoe II.
Goldoktadrachme

Römische Medaillone

Von den parallel zu ihnen in ungleich höheren Stückzahlen ausgebrachten Münzen unterscheiden sich die Medaillone fast immer durch ihr besonderes (höheres) Gewicht und sehr häufig durch ihre besondere Größe und eine exzellente Qualität samt exquisiter, etwas ausgefallener Darstellung. Anlässe zur Ausgabe dieser offenbar zu Geschenkzwecken erzeugten Stücke waren Besonderheiten, wie Ereignisse im Kaiserhause selbst (Heirat, Geburt, Tod), religiöse und politische Feiern etc. Je nach Honoriertem wurden die Medaillone in unterschiedlichen Metallen bzw. Gewichtsklassen ausgegeben, wobei ohne Frage die Goldstücke lediglich für höchste Militär- und Zivilbeamte gedacht waren, während das Silber oder die Pseudosilberstücke an entsprechend Rangniedrigere verteilt wurden.

Die stilistische Entwicklung verläuft parallel zu der auf den alltäglichen Münzen: von Höhepunkten vor allem im zweiten, aber auch noch gelegentlich im dritten nachchristlichen Jahrhundert, kommt es zur Verflachung in der durch Symbolik dominierten Prägung des ausgehenden vierten Jahrhunderts.



*Rom
Carinus (283–285)
Goldmedaillon*

Der Schatz von Szilágysomlyó (I.)

Dieser riesige Goldschatz wurde 1797 im damals ungarischen Szilágysomlyó (Komitat Szilágy), Siebenbürgen, jetzt Şimleul Silvaniei, Rumänien, gefunden. Die Geschichte der Auffindung ist derart schön, daß sie hier in Übersetzung von Steinbüchels Bericht wiedergegeben wird:

„Am 3. August des Jahres 1797 hüteten die beiden walachischen Knaben Simon Bokor und Peter Botsko wie gewöhnlich ihre Herde auf einem Abhang des Berges Magura, nahe der dort befindlichen Walachischen Kirche; sie waren gerade damit beschäftigt, die Früchte von einigen wilden Pflaumenbäumen zu ernten. Der jüngere von den beiden bemerkte etwas Glänzendes am Rand einer kleinen Bodenerhöhung, betrachtete es von ganz nahe, wußte aber nicht, was er sah und er getraute sich auch nicht, es anzugreifen. Er rief seinen Kameraden; sie näherten sich nun zusammen und der eine von beiden getraute sich, dieses glänzende Objekt mit seinem Stock zu berühren, das aussah wie eine kleine geschmückte Scheibe von roter mit Staub überdeckter Farbe. Beide zusammen wagten es nun, mit ihren Händen alles auszugraben und sie legten den gesamten Schatz sowie ein kleines Fragment einer tönernen Vase, in der dieser vermutlich verborgen gewesen war, frei. Der ältere Knabe rannte in den Ort mit einer Goldkette und benachrichtigte die Eltern vom Fund, den sie gemacht hatten. Diese eilten dorthin, hielten sich aber dann in einem genügend großen Abstand hinter einem Gestrüpp versteckt und überließen den Knaben die Arbeit, die gefundenen Objekte heranzutragen, in der Angst, der ganze Schatz könnte verschwinden, wenn diesen weniger reine und glückliche Hände berührten.“ Soweit der französisch abgefaßte Bericht Steinbüchels. (Steinbüchel, Ant.: Notice sur les médaillons romains en or du musée imperial et royal de Vienne trouvés en Hongrie dans les années MDCCXCVII et MDCCCV. Vienne 1826).

Der Hort ist nicht in seiner Gänze nach Wien gekommen: es fehlen die mitgefundenen und erwähnten Tonscherben, ein Goldmedaillon des Kaisers Valens sowie zwei kleinere, nicht mehr näher eruierbare Goldstücke. Alle drei zusammen hatten etwa 408 g gewogen.

Das Depot zeigt den Familienschatz eines angesehenen germanischen Fürstengeschlechts, das sich allerdings keinem Stamm zuweisen läßt – verlockend wäre, es den Gepiden zuzuordnen. Es besteht ausschließlich aus Gold und hat ein Gesamtgewicht von fast 2,5 kg. Soweit dies aus den Medaillons hervorgeht, dürfte dieser Besitz im Verlauf von drei Generationen zustande gekommen sein: das älteste Stück gehört in die Jahre 290–293, das jüngste entstand in der Zeit von 375–378.



Rom

Valens (364–378)

Goldmedaillon („barbarische“ Gußimitation)

Abbildung im Maßstab 1 : 2

Der Schatz setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen: einmal sind es die Goldmedaillons, die als Ehrengeschenke Roms gesehen werden können, die von den Germanen geraubt und in zwei Fällen sogar nachgeahmt worden waren. Zum zweiten sind es Schmuckstücke, die wahrscheinlich alle germanischer Erzeugung sein dürften.

Dieser Überreichtum an Gold zeigt deutlich die Macht- und Vermögenskonzentration im Bereich der außerhalb des Reiches siedelnden Germanen.

Unser Schatz von Szilágsomlyó wird deshalb „erster“ genannt, weil aus dem gleichen Feld im Jahre 1889 ein weiterer Fund zutage gekommen war, der etwa dieselbe Zeit umfaßt. Dieser befindet sich im Magyar Nemzeti Muzeum in Budapest. Es läßt sich bis heute nicht klären, in welcher Beziehung die beiden Funde zueinander stehen bzw. ob sie zusammengehören.

Geistliche und weltliche Brakteaten

Brakteaten sind mittelalterliche Pfennigmünzen, die ein herausragendes Typikum in der Münzlandschaft des *regnum Teutonicum* vom 12. bis zum 14. Jahrhundert darstellen. Das Besondere ihrer äußeren Gestalt ist die einseitige Prägung mit nur einem Stempel, der aus hauchdünn ausgewalztem Silberblech bestehende Schrötling, das hohe Relief der Bilder sowie die großen Durchmesser von bis zu 50 mm, die sie von den normalen zweiseitigen Pfennigmünzen deutlich unterscheiden. Neben den rein technischen Merkmalen steht dominierend die künstlerische Qualität des Stempelschnitts, der die Brakteaten in eine Reihe mit den bedeutendsten Werken romanischer Kleinkunst stellt.

Der Begriff des Brakteaten ist keine mittelalterliche Münzbezeichnung, sondern – abgeleitet von lat. *bractea* = „dünnes Metallplättchen“ – in Gelehrtenkreisen des 17. Jahrhunderts entstanden. Zeitgenössische Quellen wie Urkunden oder Wirtschaftsregister haben keine Unterscheidung zwischen zweiseitigen und einseitigen Pfennigmünzen getroffen, sondern beide Sorten als *denarius*, *nummus* oder eben einfach als Pfennig angesprochen.

Der Ursprung der Brakteatenprägung liegt im Gebiet der Markgrafschaft Meißen sowie in Thüringen, wo um 1130 die ersten einseitig geprägten Dünnmünzen entstanden. Die ersten, die in die Brakteatenprägung eintraten, waren Markgraf Konrad d. Große von Meißen (1127–1156) und die Mainzer Erzbischöfe in ihrer thüringischen Wirtschaftsmetropole Erfurt. Ihnen folgten der Erzbischof von Magdeburg in Obersachsen, die Abteien Nordhausen in Thüringen, Quedlinburg in Niedersachsen und Hersfeld in Hessen sowie die Landgrafen von Thüringen in Eisenach.



Niedersachsen, Abtei Helmstedt
Adolf II. von Werden (1160–1174)
Münzstätte Helmstedt
Brakteat

Der nahezu unerschöpfliche Bilderreichtum der regionalen Pfennigmünzen, nicht zuletzt ausgelöst durch die häufigen Münzverrufungen der damaligen Zeit, hat natürlich auch auf den Brakteaten seinen Niederschlag gefunden und gerade dort zu einem nie wieder erreichten Höhepunkt der mittelalterlichen Stempelschneiderkunst geführt. Im Zentrum des Dargestellten stehen die geistlichen und weltlichen Potentaten, deren Bildnisse in typisierender Form, unter bewußter Vermeidung jedweder individueller Züge wiedergegeben sind. Erzbischöfe und Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen sowie die Heiligen der Bistümer und Klöster werden uns auf den geistlichen Brakteaten vor Augen geführt. Dagegen stehen auf den weltlichen Brakteaten die Kaiser und Könige im Mittelpunkt, begleitet von Herzögen, Grafen und Vögten. Auch Tierdarstellungen und Gebäude, wie Burgen, zinnenbewehrte Mauerbögen oder sakrale Bauten kommen vor.

Jeder der geistlichen und weltlichen Herren ist mit den Attributen seiner Macht und seines Amtes ausgestattet. Erzbischöfe und Bischöfe sind in der Regel durch die Mitra und reich geschmückte Pontifikalgewänder hervorgehoben. Dagegen stehen der tonsurierte bloße Kopf der Äbte oder die schlichte Nonnentracht der Äbtissinnen. Als typische Attribute werden Krummstab, Buch und Palmzweig mitgeführt, nicht selten sind auch die Hände segnend oder zum Gebet erhoben. Der Typus des Kaisers oder Königs ist vor allem durch die Krone ausgezeichnet, hinzu treten Szepter und Reichsapfel als Insignien seiner weltlichen Macht. Zum ersten Mal auf staufischen Brakteaten begegnet auch die Darstellung des kaiserlichen Herrscherpaares. Bei den anderen weltlichen Fürsten sind vor allem Banner, Schild und Schwert als kennzeichnende Attribute hervorzuheben.

Zentrum der Brakteatenprägung waren der ost- und mitteldeutsche Raum, dazu traten im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auch die südlich gelegenen Währungsgebiete von Konstanz und Augsburg. Die Hochblüte der Brakteaten war rasch erreicht und fällt in die Zeit des ersten Staufers, Friedrich I. Barbarossa (1152–1190), auf dem römischen Kaiserthron. Um 1200 war der künstlerische Höhepunkt bereits wieder überschritten. Durch die zunehmende Massenproduktion in Verbindung mit der Einführung der Prägebüchse im 13. Jahrhundert – eine Technik, bei der mehrere Münzen mit einem Schlag gleichzeitig geprägt werden konnten – wurde der künstlerische Verfall entscheidend beschleunigt.



*Thüringen
Grafschaft Schwarzburg
oder Orlamünde
Münzstätte Blankenburg
oder Orlamünde(?)
Brakteat (um 1170/75)*

Der Augustalis Kaiser Friedrichs II.

Der Augustalis Kaiser Friedrichs II., ab 1231 in Messina und Brindisi geprägt, zählt sicherlich zu den schönsten Goldmünzen des Mittelalters. In bewußter Anknüpfung an die antike Tradition zeigen die Münzen auf der Vorderseite das idealisierte Bildnis des Kaisers in der Art der römischen Augusti mit dem Lorbeerkranz sowie auf der Rückseite den Adler als Symbol staufischer Macht.



*Königreich Sizilien
Friedrich II. (1197–1250)
Münzstätte Brindisi
Augustalis*

Mit der Ausprägung des Augustalis hat Friedrich gleichsam das Vorspiel zu einem neuen Kapitel abendländischer Münzgeschichte eingeleitet, das in seiner ganzen wirtschaftspolitischen Tragweite erst zwanzig Jahre später mit der Schaffung des Goldguldens 1252 in Genua und Florenz sowie mit der Ausprägung des ersten Dukaten 1284 in Venedig beginnt. Bis dahin hatte im christlichen Europa das von Karl d. Großen eingeführte monometallische Währungssystem vorgeherrscht, in dem der silberne Denar oder Pfennig mit seinem Halbstück, dem Obol oder Hälbling die alleinigen Münzwerte darstellten. Dagegen standen die

traditionellen Währungsblöcke des byzantinischen Kaiserreiches und der islamischen Staaten, in denen Gold stets kontinuierlich vermünzt wurde.

Eine Ausnahme in Europa bildeten Süditalien und Sizilien, wo unter byzantinischem und arabischem Einfluß der Umlauf und die Ausprägung von Goldmünzen praktisch nie ganz aufgehört hatte. Während im byzantinischen Währungssystem der spätantike Solidus (ab 1092 Hyperpyron bezeichnet, im westlichen Europa bezantes oder perperi genannt) in Gold dominierte, wurden nach der Eroberung Siziliens durch die Araber im 9. Jahrhundert dort vor allem goldene Vierteldinare (arab. rubai) in nicht geringer Zahl gemünzt. Diese wurden in der Folge auch in verschiedenen Städten Süditaliens, wie

etwa in den langobardischen Fürstentümern Amalfi und Salerno, imitiert. Die arabischen Vierteldinare und ihre Imitationen hat man in Süditalien und Sizilien schließlich als Tari bezeichnet, ein Wort, das aus dem Arabischen entlehnt, soviel wie „frisch, neu“ bedeutet (rubai tari = „neu geprägter Vierteldinar“).

Mit der Eroberung Süditaliens und Siziliens durch Robert Guiscard im 11. Jahrhundert wurden die Normannen mit der einheimischen Tari-Prägung konfrontiert und nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Vernunftgründen gezwungen, diese fortzuführen. Durch die noch weiter engen wirtschaftlichen Bindungen Siziliens an die arabischen Länder, vor allem Nordafrikas, blieb die Typologie der normannischen Tari den islamischen Vorbildern verbunden. Die Legenden der christlichen Prägeherrn erscheinen in kufischer Schrift, hinzu treten islamisch-religiöse Formeln, die den bildlosen arabischen Vorbildern entsprechend, streng ornamental im Münzrund angeordnet werden. Erst mit der Gründung des Königreiches Sizilien durch Roger II. (1130) bekam die Typologie durch die Aufnahme des Kreuzes in die Münzbilder einen deutlich christlichen Charakter. Die Münzen wurden jetzt auch zweisprachig ausgegeben: Auf der Vorderseite stehen Name und Titel des Prägeherrn sowie mitunter die Angabe der Münzstätte und des Prägejahres nach der Hedschra (!) in kufischer Schrift; die Rückseite mit dem Kreuz ist nach dem Vorbild byzantinischer Kupfermünzen des 11. Jahrhunderts geschaffen und trägt in griechischer Schrift die programmatische Aufschrift IC – XC / NI – KA („Jesus Christus siege!“).

Durch die Heirat Kaiser Heinrichs VI. (1191–97) mit Konstanze, der Tochter König Rogers II. und Erbin Siziliens, kam das Königreich in den Besitz der Staufer, die die Tari-Prägung in den Münzstätten Palermo und Messina unverändert weiterführten. Mit Kaiser Friedrich II., der bereits



*Königreich Sizilien
Roger II. (1130–1154)
Münzstätte Palermo
Tari*

1197 als König von Sizilien eingesetzt worden war, kommt der Adler als Wappen der Staufer in das Münzbild, während die kufischen Legenden, bereits zu reinen Ornamentleisten verkümmert, durch lateinische Umschriften ersetzt werden. Auch von Friedrichs Söhnen, König Konrad IV., Konradin und Manfred, wurde der goldene Tari in Sizilien gemünzt und schließlich ab 1266 – nach der Niederlage Manfreds bei Benevent – noch von Karl I. v. Anjou übernommen.

Mit den berühmten Konstitutionen von Melfi, einem Gesetzeswerk, das Friedrich II. 1231 als neue Rechtsgrundlage für sein Königreich Sizilien erlassen hatte, gab der Kaiser gleichzeitig Auftrag, auch eine neue Goldmünze zu prägen, die nicht zuletzt die von ihm wiederbelebte „Idee des römischen Imperiums“ entsprechend repräsentieren sollte. Darüber hinaus konnten die wirtschaftlichen Bedürfnisse durch die Tari alleine wohl nicht mehr ausreichend befriedigt werden. Dieses prestigeträchtige neue Goldstück, Augustalis genannt, unterschied sich auf den ersten Blick durch seine hohe künstlerische und technische Qualität von den parallellaufenden Tari-Münzen. Das Gewicht des Augustalis wurde auf $7\frac{1}{2}$ Tari festgesetzt (ca. 5,25 g), sein Feingehalt auf 20,5 Karat ($\frac{855}{1000}$) angehoben und damit den byzantinischen Hyperpera und arabischen Dinaren angepaßt. Geprägt wurden die Augustales in Messina und Brindisi, so daß mit Brindisi nun auch für die Versorgung des Festlandes eine eigene Münzstätte zur Verfügung stand, wenngleich das Schwergewicht der Produktion klar in Messina verblieb. Die Scheidung der Münzstätten ist nur über die Adler-Rückseiten möglich, wo Brindisi stets mit zwei Kugeln oberhalb der Adlerflügel signierte. Das Gold für die Augustales-Prägung stammte aus den verschiedensten Quellen: So hatte Friedrich ein perfektes Besteuerungssystem entwickelt, das ihm jährlich hohe Einnahmen garantierte; hinzu kamen die Erträge aus den staat-

lichen Handelsmonopolen, wie etwa aus dem sizilischen Getreideexport, der im Jahre 1240, als in Nordafrika eine Dürrekatastrophe herrschte, über 20.000 Unzen Gold (= 140.000 Augustales) einbrachte. Schließlich hatte der Emir von Tunis einen jährlichen Tribut von 34.330 Besanten zu leisten.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Augustalis ist zwar keinesfalls mit jener der ab 1252 ausgeprägten Florentiner Goldgulden zu vergleichen, die sich ab dem 14. Jahrhundert in nahezu ganz Europa verbreiten sollten, doch konnte sich der Augustalis durchaus auch im überregionalen Zahlungsverkehr eine gewisse Marktposition sichern. Dies zeigt unter anderem seine Kursnotierung an der Messe von Troyes in der Champagne, wo im Jahre 1265 der Augustalis zusammen mit afrikanischem Gold, Tari-Gold und Florentiner Gulden bewertet wurde.

Neben den Augustales wurden in geringem Umfang auch Halbstücke geprägt sowie ein Sondertypus, von dem wir heute nur vier Exemplare kennen. Auf diesem trägt Friedrich nicht mehr den Lorbeerkranz der römischen Augusti, sondern eine mittelalterliche Krone, und der Adler auf der Rückseite steht frontal mit nach links gewendetem Kopf. Auffallend ist auch der geringere Durchmesser, während das Gewicht des Sondertypus dem der normalen Augustales entspricht. Die Fragen nach Herkunft und Datierung dieser einmaligen Münze sind seit langem Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion, jedoch bis heute nicht endgültig beantwortet. Sicher scheint, daß es sich um keine zeitgenössische Prägung Friedrichs II. handelt, sondern diese wohl zu einem späteren Zeitpunkt entstanden ist. Vielleicht sind in den Sonderaugustales jene „Augustarii“ zu sehen, die auf Anordnung Kaiser Heinrichs VII. ab 1311/12 in Oberitalien ausgeprägt werden sollten.



*Postume Erinnerungsprägung
Heinrich VII. v. Luxemburg(?)
(1308–1313)
oberitalienische Münzstätte
„Sonderaugustalis“*

Die Goldprägung Österreichs im Mittelalter

Mit der Ausprägung der ersten Goldgulden in Genua und Florenz im Jahre 1252, gefolgt vom venezianischen Dukaten 1284, begann eine grundlegende Umgestaltung der europäischen Währungslandschaft, in welcher seit den Karolingern der silberne Pfennig dominiert hatte. Der allgemeine Ausbau der Handelsbeziehungen und die zunehmende Internationalisierung der Wirtschaft machten die Aufgabe des kaum mehr leistungsfähigen monometallischen Währungssystems und die Einführung einer international allgemein akzeptierten Goldwährung zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit. Begünstigt wurde dieses Vorhaben nicht zuletzt durch den Zustrom des afrikanischen Goldes in die südeuropäischen Länder, vornehmlich nach Italien, sowie durch die Entdeckung und Ausbeutung eigener Goldvorkommen in Europa, von denen jene in Ungarn die ergiebigsten werden sollten.

Wie sehr der *fiorino d'oro* vom internationalen Handel benötigt wurde, zeigt seine explosionsartige Verbreitung in weiten Teilen Europas noch vor Beginn des 14. Jahrhunderts. Die Nachprägung des Florentiner Guldens nördlich der Alpen begann in den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts. Für den österreichischen Raum dabei von besonderer Bedeutung waren die böhmischen und vor allem die ungarischen Goldgulden, deren Prägung nahezu gleichzeitig um 1325 einsetzte. Hinzu traten noch vor 1345 Schlesien sowie das Rheinland, wo die Guldenprägung gleichfalls bald nach 1340 aufgenommen wurde. In den österreichischen Urkunden beginnen sich ab etwa 1330 Geschäftsabschlüsse in Goldgulden zu mehren, wobei darauf zu verweisen ist, daß die Bedürfnisse der österreichischen Wirtschaft auch zu Zeiten der eigenen Guldenprägung primär durch fremde Guldensorten, in erster Linie durch die ungarischen, abgedeckt wurden.

Die ersten Goldgulden auf österreichischem Boden wurden von Herzog Albrecht II. (1330–58) um 1350 im steirischen Judenburg geprägt, das sich gerade im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten innerösterreichischen Wirtschaftszentren aufgeschwungen hatte und vor allem für den Venediger Handel eine Schlüsselstellung innehatte. Das Gold für die Judenburger Guldenprägung kam aus den Hohen Tauern, wo die Salzburger Erzbischöfe die Bergrechte besaßen, diese jedoch meist an private Gesellschaften verpachtet hatten.

Die umfangreichste Guldenprägung der österreichisch-steirischen Herzöge war jene Albrechts II., der den Florentiner Guldentyp mit dem stehenden Johannes d. Täufer und der Florentiner Lilie, dem Wappen der Stadt Florenz, noch unverändert kopierte. Davon abweichend ist nur die Legende im Revers, die Namen und Titel des Prägeherrn nennt, sowie der kleine Bindenschild in der Avers-Legende, der gleichfalls die österreichische Herkunft verrät. Unter seinem Nachfolger, Herzog Rudolf IV. (1358–65), ist bereits ein empfindlicher Rückgang im Prägeausstoß zu verzeichnen. Auch Rudolf führte den Florentiner Typus vorerst unverändert weiter, stellte dann jedoch auf einer zweiten Emission die Anfangsbuchstaben seines Namens neben die Figur des Täufers – ein typologisches Detail, das wohl aus der parallellaufenden Pfennigprägung in Wien und Graz übernommen wurde. Unter Albrecht III. (1365–95) erfolgte schließlich die Umstellung der österreichischen Gulden auf den sog. Wappentypus, der erstmals in Ungarn von König Ludwig I. um die Mitte der 50er Jahre des 14. Jahrhunderts eingeführt worden war. So traten auf den



*Herzogtum Österreich-Steiermark
Albrecht II. (1330–1358)
Münzstätte Judenburg
Goldgulden*

Judenburger Gulden an die Stelle der Florentiner Lilie die Wappen Österreichs und der Steiermark, darüber hinaus wurden Änderungen im Schriftbild, in den Legendenformulierungen sowie in der Darstellung des Täufers vorgenommen. Der Umfang der Guldenprägung Albrechts III. war jedoch extrem gering, und sie mußte wohl sehr bald aus mangelnder Rentabilität eingestellt werden.



*Erzbistum Salzburg
Pilgrim II. v. Puchheim (1365–1396)
Münzstätte Salzburg
vierfacher Goldgulden (Piéfort)*

Neben Albrecht III. ließ nun auch der Salzburger Erzbischof Pilgrim II. v. Puchheim (1365–96) Goldgulden in seiner Salzburger Münzstätte prägen, nachdem er unmittelbar nach Amtsantritt 1366 von Kaiser Karl IV. das Recht erwirkt hatte, Goldgulden „mit eigenem Zeichen“ zu schlagen. Weiters erfahren wir aus einem Pachtvertrag mit dem Judenburger Unternehmer Konrad Decker aus dem Jahre 1378, daß Pilgrim zusammen mit seinen Bergwerken zu Gastein und Rauris auch „unser guldein münzz ze Salzburg“ auf zwei Jahre um 3200 Gulden an Decker verpachtet hatte. Die Gulden Pilgrims folgen bereits ausschließlich dem neuen Wappen-Typ und wurden in zwei Hauptvarianten ausgegeben. Besondere Beachtung verdient ein Piéfort Pilgrims II. im Gewicht eines vierfachen Guldens, der ein Unikum in der europäischen Guldenprägung des 14. Jahrhunderts darstellt. Das Stück dürfte wohl zu Geschenkzwecken in der Salzburger Münzstätte hergestellt worden sein.

Die letzte noch zu erwähnende Münzstätte im ersten Abschnitt der österreichischen Guldenprägung ist jene der Görzer Grafen zu Lienz, die vermutlich in den 50er Jahren des 14. Jahrhunderts unter den Grafen Heinrich III. (1338–63) und Meinhard VII. (1338–85) zu prägen begann.

Der älteste Görzer Gulden-Typus ist wieder eine getreue Kopie des Florentiner Vorbilds und führt neben der Lilie nur die allgemeine Umschrift COMES GORICIE. Das Wappen der Münzstätte Lienz, die Rose, ist in die Avers-Legende integriert. Unter der Alleinregierung Meinhards VII. (ab 1363/64) erfolgte dann auch in Lienz die Umstellung auf den neuen Wappen-Typ.

Die eben gezeigte erste Phase der Österreichischen Guldenprägung ist in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts bereits wieder zu Ende gegangen. Erst nahezu ein Jahrhundert später, schon an der Schwelle zur neuzeitlichen Münzwirtschaft, nahm Kaiser Friedrich III. (1452–1493) die Guldenprägung in den Münzstätten Graz, Wiener Neustadt und Wien wieder auf, gefolgt von seinem Vetter Erzherzog Sigismund von Tirol (1427–1496), der ab 1478 in Hall eigene Gulden prägen ließ.



*Herzogtum Österreich-Steiermark
Friedrich III. (1452–1493)
Münzstätte Wiener Neustadt
Dukat*

Münzen der habsburgischen Länder der Neuzeit

Das österreichische Münzwesen in der Neuzeit ist vielgestaltig wie kaum ein zweites in Europa, verursacht durch die Entstehung des habsburgischen Länderkomplexes, in dem regionale Münzsysteme übernommen und mehr oder weniger in das gesamtstaatliche eingebaut wurden. Bis ins 18. Jahrhundert blieben für jedes Land eigene Münzstätten bestehen, bedingt durch die Begrenzung der Kapazität aufgrund der technischen Möglichkeiten und die Unwirtschaftlichkeit des Münztransportes über allzu große Entfernungen. Die Produkte jeder dieser Münzstätten hatten aber ihren spezifischen Charakter nicht nur wegen typischer Münzsorten, sondern auch wegen der unterschiedlichen Fähigkeiten der betreffenden Münzstempelschneider. Erst ab dem 18. Jahrhundert wurde der Stempelschnitt, um die allgemeine Qualität des Aussehens der Münzen zu heben, vereinheitlicht und zentral

von Wien aus gelenkt. Der technische Aufschwung und verbesserte Verkehrsverhältnisse machten auch immer mehr Münzstätten überflüssig. Dadurch ging die bunte Vielfalt der Münzen weitgehend verloren.

Das Münzwesen des habsburgischen Herrschaftsgebietes wurde von Dukaten, Taler und Groschen beherrscht. Der Dukate, ursprünglich eine venezia-



Österreich
Maximilian I. (1493–1519)
Münzstätte Hall
Königsguldiner, 1495

nische Goldmünze, kam über das ungarische Münzwesen in unser Währungssystem, der Guldiner, der Vorläufer des Talers, war eine Tiroler „Erfindung“. Gingen einerseits im Lauf der Zeit verschiedene Regionalmünzen wie ungarischer Denar oder böhmischer Groschen verloren, so wurden andere mit der Erwerbung neuer Länder, wie der Niederlande und Mailand, teils in das bestehende System integriert (z. B. der Kronentaler), teils parallel weitergeführt (Souverain d’or – Sovrano). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterbrechen nur mehr österreichische Versuche des Anschlusses an übernationale Währungssysteme und Überlegungen zur Einführung einer Goldwährung die einförmigen Münzreihen.



Österreich
Leopold I. (1657–1705)
Münzstätte Graz
30 Dukaten, 1678

Münzen der deutschen Neufürsten ...

Das Münzwesen im römisch-deutschen Reich wurde von den einzelnen Reichsständen (weltliche und geistliche Fürsten sowie die Reichsstädte) innerhalb locker gehandhabter Rahmengesetze des Reiches und den Bestimmungen einzelner Regionalverbände weitgehend souverän ausgeübt. Darunter sind die Münzen der sogenannten Neufürsten und der Reichsstädte wegen ihrer Seltenheit und Schönheit stets von besonderem Sammlerinteresse gewesen. Die Neufürsten sind diejenigen Reichsfürsten, die erst nach dem Jahr 1582 Sitz und Stimme im Reichstag erlangten. Vielen von ihnen wurde das Münzrecht als Nutzungs-, später auch als reines Ehrenrecht verliehen. Wegen des meist kleinen Territoriums, das sie beherrschten, bestand eigentlich selten die Notwendigkeit, eigene Münzen auszugeben. Aus diesem Grund wurden von manchen dieser Familien Münzen nur in geringem Ausmaß geprägt, was ihren Sammlerwert steigert.



Fürstenberg
Josef Wenzel (1762–1783)
Dreifacher Ausbeutetaler, 1767

... und deutsche Städtetaler

Im römisch-deutschen Reich besaßen auch zahlreiche Reichsstädte, durch verschiedene Umstände sogar manche Landstädte, das Münzrecht und übten es fallweise aus. Allerdings hatten sie ebenfalls kaum einen eigenen Geldmarkt zu versorgen, das leistete ohnehin das sie umgebende Land. Meist handelt es sich daher bei den Talemünzen um Repräsentationsprägungen, allenfalls wurden noch – besonders in der frühen Neuzeit – die Kleinmünzen für den Umlauf benötigt. Bei den Talern, die manchmal auch im mehrfachen Gewicht oder als Goldabschläge geprägt wurden, handelt es sich überhaupt oft nur dem Namen nach um Münzen, tatsächlich sind es eigentlich Medaillen, die auch als Schaumünzen bezeichnet werden, um ihren Zwittercharakter anzudeuten. Das trifft in besonderem Maß für die Taler mit Stadtansicht zu, die für diese Ausstellung speziell aus der allgemeinen Gruppe der Städtemünzen ausgewählt wurden, nicht immer wegen ihres materiellen Wertes sondern wegen des Reizes der Stadtbilder. Obwohl übrigens deutsche Städte seit dem 16. Jahrhundert Taler prägten, entwickelte sich der Brauch, die Stadtansicht auf die Münzen zu setzen, erst im 17. Jahrhundert.



*Stadt Magdeburg
„Pestbefreiungstaler“, 1682*

Münzen und Medaillen des Erzstiftes Salzburg

Im Erzbistum Salzburg wurden in der Neuzeit besonders schöne Münzen und Medaillen geschaffen. Bei den Münzen sind es aber weniger die durch lange Zeit gleichbleibenden Verkehrsmünzen, die das besondere Interesse wecken, als vielmehr die Sonderprägungen zu verschiedenen Ereignissen, die meist auch in Gold geprägt wurden. Aus diesen Gründen sind Münzen und Medaillen Salzburgs seit jeher ein beliebtes Sammelgebiet gewesen. Auch das kaiserliche Münzkabinett besaß mit Salzburg schon immer eine bedeutende Objektgruppe, die schweren Goldmedaillen waren wahrscheinlich zum Teil Präsente der Erzbischöfe an den Kaiser. Vervollständigt wurde die Salzburg-Sammlung dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Erwerbung einer großen Privatsammlung, die neben zahlreichen Verkehrsmünzen auch große Gold- und Silbermedaillen enthielt. Besonders reizvoll ist es, die Salzburger Erzbischöfe im Medaillen-Porträt zu zeigen. Mit

Ausnahme von vier Kirchenfürsten sind vom Beginn der Neuzeit an alle vertreten. Daneben sind die berühmtesten Schaumünzen und Medaillen auf historische Ereignisse im Erzstift Salzburg meist im vielfachen Dukaten-gewicht zu sehen.



Erzbistum Salzburg

Franz Anton Fürst von Harrach (1709–1727)

Medaille zu 25 Dukaten mit Salzburger Stadtansicht, 1711

Prunkmedaillen des Hauses Habsburg

Bei den sogenannten Prunkmedaillen in Gold und Silber handelt es sich um Stücke, die in ihrer Ausführung fast durchwegs Unikate sind, sei es wegen der Höhe ihres Gewichts bei den goldenen Prägemedaillen (so wiegt die Goldmedaille zum 60jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs über 1,4 kg) oder wegen ihrer individuellen Gestaltung bei gegossenen und ziselierten oder getriebenen Medaillen (etwa die Medaillen auf Kaiser Franz I. und Maria Theresia von Anton Domanöck). Häufig handelt es sich um Widmungsexemplare für den Kaiser, wodurch ihre Einmaligkeit geradezu Erfordernis war. Der künstlerische Wert dieser Prunkmedaillen mußte allerdings manchmal zugunsten der äußeren Wirkung etwas zurückstehen.



Österreich

Leopold I. (1657-1705) und Josef I. (1705-1711)

Stammbaummedaille zu 100 Dukaten

anlässlich der Krönung Josefs I. zum Römischen König, 1690

(verkleinerte Abbildung)

Goldenes Vlies und Gnadenmedaillen

Die Vorläufer der Ordensauszeichnungen sind die sogenannten Gnadenmedaillen. Sie wurden in der Regel von einem Fürsten für Verdienste verschiedenster Art verliehen. Sie zeigen im allgemeinen auf der Vorderseite das Porträt des Verleihenden und auf der Rückseite seinen Wahlspruch mit einer bildlichen Darstellung, dem Symbolum. Als Auszeichnung konnte und sollte die Gnadenmedaille von ihrem Inhaber auch getragen werden. Besonders im 16. und 17. Jahrhundert waren diese goldenen Medaillen meist gegossen, teilweise emailliert, oft kostbar gefaßt (oder die Fassung gleich mitgegossen) und mit Öse und Kettchen versehen, die aber nicht immer erhalten geblieben sind. Erst ab dem 18. Jahrhundert wurden sie fast ausschließlich geprägt und mittels verschiedener Gewichtsklassen wurde ein den Orden ähnliches Rangsystem geschaffen.

Der Begriff des Ordens als Auszeichnung leitet seine Entstehung vom Orden als Vereinigung ab. Das Ordenskleinod entwickelte sich von einem Zeichen der Zugehörigkeit zu einem Ritterorden zunächst zu einer Auszeichnung, die von einem Ordenskapitel bzw. seinem Oberen verliehen wurde und damit die Mitgliedschaft zum Orden begründete und schließlich zum reinen Verdienstorden, der heute meist vom Staat oder seinen Repräsentanten verliehen wird. Das Vorbild für viele Rittervereinigungen, denen ein idealistisches Weltbild zugrunde liegt, war der im spätmittelalterlichen Burgund gegründete Orden vom Goldenen Vlies, der aus historischen Gründen zum Hausorden der Habsburger wurde. Die Kleinodien des Ordens blieben im Aussehen seit seiner Gründung im wesentlichen gleich und waren von Veränderungen der Herstellungstechnik und Einflüssen des jeweiligen Zeitstiles nur in geringem Ausmaß betroffen.



Erzherzog Maximilian III. (1558–1618)
Gnadenmedaille, 1586



Rom
Valens (364–378)
Goldmedaillon („barbarische“ Gussimitation)
in Originalgröße



Österreich
Leopold I. (1657-1705)
und Josef I. (1705-1711)
Stammbaummedaille
zu 100 Dukaten
anlässlich der Krönung Josefs I.
zum Römischen König, 1690
in Originalgröße



Für die wissenschaftliche Bearbeitung der Texte wird Dr. Günther Dembski (Kapitel 1–4), Dr. Michael Alram (Kapitel 5–7) und Dr. Karl Schulz (Kapitel 8–12), Münzkabinett, Kunsthistorisches Museum in Wien, herzlich gedankt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Oesterreichische Nationalbank

Für den Inhalt verantwortlich:

Mag. Peter Achleitner, Sekretariat des Direktoriums, Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion:

Elisabeth Schuber-Stillner, Münzensammlung

Grafische Gestaltung:

Hannes Jelinek, Druckerei für Wertpapiere

Satz, Druck und Herstellung:

Oesterreichische Nationalbank, Druckerei für Wertpapiere

DVR 0031577

Wien 1995